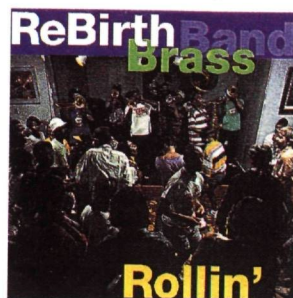




Auf der Straße.



ReBirth Brass Band, Rollin': You Move Ya Lose, Whop!, Thousand Islands, Shake Them Titties/Mercy, Mercy, Mercy, Reggae, Buck, Just A Little While To Stay Here; Philip Frazier (Tuba, Leader), Keith Frazier, Ajay Mallery (Drums), Roderick „Claude“ Paulin (Tenorsax), Kermit Ruffins, Kenneth Terry, Glenn Andrews (Trompete), Reg Stewart, Tyrus Chapman (Posaune) u.a.;
 Rounder/TIS CD 2132 (WD: 53'23") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Voll und präsent.
Fertigung: Tadellos.

Auch nach fast einem Jahrhundert haben New Orleans Brass Bands nichts von ihrer besonderen Faszination eingebüßt. Sie gehören genauso zum plakativen Straßenbild wie die alten Holzhäuser im French Quarter. Unabhängig vom Mardi Gras und anderen ausgelassenen Feiertagen haben die Bands immer Saison, weil sie stets für gute Stimmung sorgen.

Die schmissigen Themen, die lässig von der Bläsersektion vorgestellt werden, fordern ohne großes Wenn und Aber zu schweißtreibenden Tanzbewegungen auf. Durch den satten Beat der Tuba, der dunklen Baßtrommel und der zischelnden Snare Drums verlieren selbst Märsche ihren militärischen Charakter. Während die orthodoxen Street Bands nach wie vor ausschließlich das Repertoire des klassischen Jazz pflegen, brachten junge Brass Bands wie The Dirty Dozen Brass Band und die Rebirth Brass Band neue Elemente in die Musik. Bei ihren Darbietungen lockern heiße Rhythm'n'Blues und Bop-Improvisationen die starren Abläufe auf.

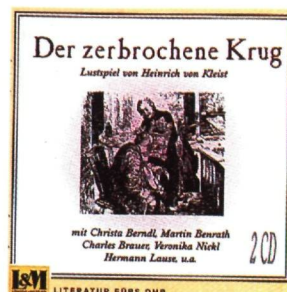
Bei der Rebirth Brass Band kommt noch der jugendliche Übermut der Bandmitglieder hinzu. Die von dem Leader und Tubaspieler Philip Frazier unermüdlich angetriebene Band verfügt über ein buntes Programm an Eigenkompositionen, die wie in „Thousand Islands“ oder „Reggae“ mit deutlichem Pop-Kolorit eingefärbt sind. Aus den kontrolliert verlaufenden Kollektivimprovisationen brechen die Trompeten zu energiegeladenen Soli auf. Am nachhaltigsten beeindruckt auf „Rollin'“ – abgesehen von den spannenden rhythmischen Vernetzungen – die Flut an originellen Phrasen, mit der die Band die Solisten unterstützt. Deren Diskurse erhalten dadurch eine zusätzliche Plastizität.

Gerd Filtgen

LITERATUR



„Zum Straucheln braucht's doch nichts als Füße“.



Heinrich von Kleist, Der zerbrochene Krug (Lustspiel in acht Szenen); Charles Brauer (Gerichtsrat Walter), Martin Benrath (Dorfrichter Adam), Hermann Laue (Schreiber Licht), Christa Berndt (Marthe Rull), Veronika Nickl (Eve); L & M/Ricophon 2 CD 38632 (WD: 1 Std. 49'44") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Präsent, klar, räumlich.
Fertigung: Gut.

Neben Lessings 1760-63 entstandenem Lustspiel „Minna von Barnhelm“ ist Kleists 1808 entstandene Komödie „Der zerbrochene Krug“ das klassische deutsche Lustspiel schlechthin. Der Leitgedanke des burlesken Stückes: Dorfrichter Adam ist aufgrund der sich überstürzenden Ereignisse zugleich Richter, Kläger und Angeklagter. Schon der Einstieg in die brenzlige Geschichte um den Amtsmaßbrauch, der für sich genommen natürlich alles andere als komisch ist, wirkt genial: Der clevere Schreiber Licht, der alle Geschehnisse des Vorabends miterlebt hat, fragt den Dorfrichter Adam interessiert aus, wie er denn zu den „unliebblichen“ Gesichtsverletzungen und Prellungen gekommen sei. Ein Sturz im Schlaf aus dem heimischen Bett sei's gewesen, lautet die Antwort, was den Schreiber Licht zu der frivolen Bemerkung verleitet: „...der erste Adams-Fall, den Ihr aus einem Bett heraus getan...“ Leider passiert das, was allen Lügnern früher oder später das Genick bricht: Dorfrichter Adam weiß bald nicht mehr so genau, wem er welche Version von der verlorenen Perücke und den Prellungen erzählt hat. Und als sich unerwartet der Herr Gerichtsrat Walter ankündigt und sich durch nichts davon abhalten läßt, der Gerichtsverhandlung des Tages beizuwohnen, ahnt man schon, daß die Dinge nicht ganz nach Dorfrichter Adams Geschmack verlaufen werden.

Mit Martin Benrath und Charles Brauer als Dorfrichter Adam und Gerichtsrat Walter stehen bei dieser Hörspielartigen Version zwei prominente Schauspieler als professionelle Rollengestalter zur Verfügung, die alle Register ihres Könnens ziehen. Aber auch das übrige Ensemble kann sich hören lassen; stellvertretend seien Christa Berndt als aufgebrachte Klägerin Marthe Rull und Veronika Nickl als ihre eingeschüchterte Tochter Eve genannt. Eine Produktion, für die sich nicht nur Deutschlehrer erwärmen werden.

Marie-Luise v. Schuckmann



Glänzend.



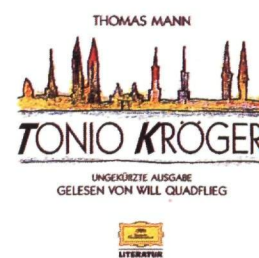
Heinrich Mann, Der Untertan; Hans Korte (Sprecher); DG 12 MCs 445 721-4 bis 445 732-4 (WD: 16 Std.)
Aufnahmedatum: 1989, 1990
Klangbild: Studioqualität.
Fertigung: Gut.

Welche eine Literatur, welches ein Zeitstück! Und da für Thomas Mann in faszinierenden Lesungen durch Gert Westphal so viel getan wird, ist es nur berechtigt und dringend an der Zeit, für den so ganz wesensverschiedenen Bruder Heinrich Einsatz zu zeigen. Dessen „Untertan“ nimmt nach „Professor Unrat“ erst die zweite Position im Bielefelder Katalog ein. Die Ungeheuerlichkeiten des opportunistischen deutschnationalen Heßling, der aus verblendeter Liebe zu seinem „herrlichen jungen Kaiser“ jeden anderen Menschen in seiner Umgebung kaltherzig zu opfern keine Mühe scheut, diese Erscheinung entfaltet, facettiert, beleuchtet Hans Korte mit sezierender Schärfe. Seine verhalten belenden Töne, die verdeckten Reflexionen, oberflächlich, aber listig im insistierenden Nebenbei des Sprachgefälles, das schnarrende Gekluffe im gehackten Preußisch wie im schräg getönten Sächsisch – Korte beherrscht die komplette Skala dieses Unmenschen und geborenen Untertans. Korte liest mit spitzer Schmallippigkeit, er steigert das Parlando und läßt es im gleichen Atemzug flach werden. Sein Engagement gebiert beim Lesen die Sphäre und Atmosphäre tiefeingravierten Inhumanität. Nicht immer trennt er direkte und indirekte Rede strikt voneinander. Das Verabschueuenswerte hat – so scheint es – eine Sogkraft, die auch ihn beim Vorlesen ergreift und packt. Der Stimmklang gerät in eine proletarisierende Charakterisierungsschiene, die Figur und Umstände eisig trifft, bis an die Grenze zur flachen, nahezu stimmlosen Belanglosigkeit von eindringlicher Eindimensionalität. Im Sarkasmus schwingt immer auch eine Spur Bedauern, ja Trauer mit um die, die auf der Strecke bleiben. Es sind sechzehn zerknirschte Stunden eines deutschen Trauerspiels, die hier vorgeführt werden und einen bis zur Depression treiben, weil bewußt wird, daß diese Untertanen, zu Schlagetots permutiert, weiter neben uns existieren.

Hanspeter Krellmann



Die Sehnsucht des Künstlers nach der bürgerlichen „Normalität“.



Thomas Mann, Tonio Kröger (ungekürzte Fassung); Gert Westphal (Sprecher); DG Literatur 2 CD 445 741-2 (WD: 2 Std. 30'58") AAD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Präsent, räumlich.
Fertigung: Einwandfrei;

Thomas Manns frühe Novelle „Tonio Kröger“ ist eine Art literarisches Selbstporträt. Geschildert werden in Stimmungsbildern Szenen aus der frühen Kindheit und Jugend des schwärmerischen, selbstvergessenen Jungen Tonio Kröger, der darunter leidet, nicht so robust und „normal“ zu sein wie sein bewunderter Schulfreund Hans Hansen, der in seiner Freizeit reitet wie ein Held und bei jedermann beliebt ist. Für Reitstunden kann sich Tonio gar nicht begeistern, statt dessen liest er Schillers „Don Carlos“, spielt auf seiner Geige und lauscht dem plätschernden Springbrunnen und dem Windhauch im alten Walnußbaum. Die Gemeinsamkeiten zwischen Thomas Mann und der Figur des Tonio Kröger sind offensichtlich: Die alte Hansestadt an der Ostsee, in der der junge Tonio zu Hause ist, das Kontor seines strengen Vaters, die dazu im Gegensatz stehende südländische Lebhaftigkeit und Sorglosigkeit seiner Mutter, und die literarische Begabung, die bei Tonio schon früh zu Tage tritt. Die eigentliche Thematik der Erzählung ist die Tatsache, daß auch der erwachsene und erfolgreiche junge Autor Tonio Kröger seine großbürgerliche Herkunft weder verleugnen, noch der bunt zusammengewürfelten „freien“ Schwabinger Bohème der Jahrhundertwende wirklich angehören kann. Er steht zwischen beiden Welten und leidet darunter, ein Bohémien mit Heimweh nach der guten hanseatischen Kinderstube zu sein. Der über achtzigjährige Will Quadflieg liest die epische Erzählung auf Tempo und gestattet sich kein langatmiges Auskosten der oft verschlungenen Schilderungen. Dadurch straft er die an Ereignissen arme, an innerer Entwicklung reiche Novelle und verleiht ihr eine ganz eigene Dramaturgie. Die gut zweieinhalb Stunden dauernde Erzählung, die von Anfang an auf ihren markanten Schluß hin angelegt ist, kommt einem dadurch relativ kurz vor – während beim eigenen Lesen die Gedanken oft abschweifen. Die Lektüre eines Buches kann man unterbrechen, wenn die Konzentration schwindet; die von Will Quadflieg gelesene Version wird man in einem Zug anhören wollen.

Marie-Luise v. Schuckmann

VIDEO



Offenbach, ...Des Contes d'Hoffmann (Gesamtaufn., franz.); Galvez-Vallejo, van Dam, Bacquier, Dessay, Hendricks, Vernet, Balles u.a., Chor und Orchester der Opéra de Lyon, Kent Nagano; Regie: Louis Erlo; (AD: 1993) Pioneer/Rainbow Distribution Services 2 LD (3 Seiten) PLMCB 00931 (WD: 120'), als VHS bei Castle



In der Dramaturgie von Michel Vittoz und in der musikalischen Bearbeitung von Dominique Riffaud erlebt hier die seit Jacques Offenbachs Tod zahllosen Bearbeitungen unterworfenen Oper ihre wohl eigenwilligste Fassung. Bewußt wählt die Bearbeitung den Titel „Einige von den Erzählungen Hoffmanns“. Partitur-Puristen werden wenig Freude haben angesichts dieser frechen Zusammenstellung von Highlight-Szenen, die bisweilen a cappella erklingen. Entscheidend ist, daß die Gesamtwirkung überzeugt, wobei für diese Produktion keine Mühen und Kosten gescheut wurden. Bis hin zur kleinsten Charge sind die Darsteller hochkarätig besetzt und lassen sich voll auf die ungewöhnliche Sichtweise ein. Die Erzählungen von und über Hoffmann spielen in einer klinischen Versuchsanordnung mit extrem dehnbaren Gummiwänden, die Frauenkörper, Köpfe und Hände plastisch ins Geschehen eingreifen lassen. Hier werden die Figuren einander als Opfer zugeführt. Von der Anstaltsituation ist selbst der Konzertmeister des bestens disponierten Orchestre de l'Opéra de Lyon nicht ausgenommen, der im Antonia-Bild mit Nicklausse hydraulisch aus dem Orchestergraben emporgehievt wird. In Louis Erlos bezwingender Personenregie werden die Protagonisten extrem gefordert und bewältigen ihre gesanglichen und szenischen Aufgaben bravourös. Wohl noch nie ging dem Betrachter das Schicksal Olympias so nahe wie hier, wo sie eine katatonische Patientin ist, die durch ein Wundermittel kurzzeitig von ihrer Starrheit befreit wird und Hoffmann buchstäblich in die Arme fällt. Sie wird von Natalie Dessay berückend schön, mit warmen Tönen, ausgestattet. In einer verblüffend gelungenen Maske des Dichters und Komponisten Hoffmann gestaltet Daniel Galvez-Vallejo die Titelrolle intensiv, mit strahlenden, lyrischen Bögen und mit Kraftreserven für den dramatischen Schluß. Eine Freude ist es, die bewährten Sängerdarsteller Gabriel Bacquier und José van Dam in den Drahtzieher-Rollen zu erleben. Zwangsläufig ist hier auch Antonias Mutter, Hélène Jossoud, nicht tot, sondern wird als reiche Dame aus einer geschlossenen Anstalt vorgeführt, wobei ihr Dr. Miracle jedes Wort einsagt. Die stummen Rollen der Gesellschaft werden von Schauspielern dargestellt, Jacques Verzier als Franz ist ein Tanztheater-Protagonist, der an den Conferencier in „Cabaret“ angelehnt scheint. Freunde von originellen Musiktheaterproduktionen werden sich diese Bildplatte wiederholt ansehen.

Peter P. Pacht

9. Internationale Festtage Alter Musik Stuttgart

Henry Purcell, Jan Dismas Zelenka und ihre Zeit

Fretwork

Werke für Violonconsort
 Henry Purcell, William Lawes

Catherine Bott Sopran

Songs aus der Restaurationsepoche
 Englands
 Henry Purcell, John Blow

Gothic Voices

Englische Musik des Mittelalters

English Concert & Choir

Leitung Paul Goodwin
 Henry Purcell „Dido und Aeneas“
 konzertante Aufführung

Kammerchor Stuttgart, Barockorchester Stuttgart

Leitung Frieder Bernius
 Jan Dismas Zelenka
 „Missa Omnium Sanctorum“

Nigel North

Werke für Laute
 Sylvius Leopold Weiss

Ensemble Sonnerie

Kammermusik am Dresdner Hof
 Jan Dismas Zelenka, Alessandro Besozzi,
 Johann Georg Pisendel

Musica Antiqua Köln

Leitung Reinhard Goebel
 Musik an der Dresdner Hofkirche
 Jan Dismas Zelenka,
 Johann David Heinichen

Information

Internationale Festtage
 Alter Musik Stuttgart

Postfach 102630
 70022 Stuttgart

Telefon 0711/23 39 33-0
 Telefax 0711/2 36 08 49

12. bis
 21. Mai 1995



Händel, Giulio Cesare HWV 17 (Gesamtaufn., engl.); Baker, Masterson, Walker, Jones, Bowman, Tomlinson u.a., Chorus and Orchestra of the English National Opera, Charles Mackerras; Inszenierung: John Copley; Bildregie: John Michael Phillips; (AD: [P] 1984)

Pioneer/Rainbow Distribution Services 2 LD (4 Seiten) PLMCD 00771 (WD: 179'39")



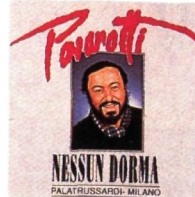
Diese Inszenierung von Händels berühmtester Oper ist zum ersten Mal 1979 über die Bühne der English National Opera gegangen; die vorliegende Studioproduktion wurde 1984 aufgenommen, ist aber nicht identisch mit der gleichzeitig entstandenen CD-Einspielung (EMI 3 CD 7 69760 2). Insgesamt glückt allen Beteiligten eine gefährliche Gratwanderung: Den Gepflogenheiten der English National Opera folgend, wird „Giulio Cesare“ mit einigen Kürzungen auf englisch gesungen, und die Inszenierung versucht mit modernen Mitteln etwas von der Atmosphäre des Barocktheaters aufleben zu lassen. Zwischen Historisierung und Modernisierung finden Mackerras und Copley einen überzeugenden Mittelweg: Nicht nur die gesungenen Worte, sondern auch die Musik und die Bühnenpraxis werden für all diejenigen „übersetzt“, die mit der originalen „Sprache“ nicht vertraut sind; die ursprüngliche Struktur bleibt aber weitgehend erhalten.

In der Besetzungsliste finden sich ausgewiesene Händel-Experten sowohl aus dem „historischen“ Lager (James Bowman, Della Jones) als auch aus dem „modernen“ (Dame Janet Baker, Sarah Walker). Die Sänger leisten allesamt Vorzügliches, während das Orchesterspiel ein solides Mittelmaß nur selten übersteigt. Unter rein technischem Aspekt ist der Audioversion zwar eindeutig der Vorzug zu geben, doch als gelungenes Beispiel dafür, wie verantwortungsbewußt man barocke Opern für heutige Augen und Ohren bearbeiten kann, ist diese Videoproduktion sehr willkommen. Beheft mit Kommentar und Inhaltsangabe, aber ohne Libretto.

Matthias Hengelbrock



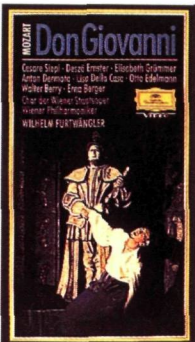
Nessun dorma: Pavarotti singt Tenorarien und Neapolitanische Lieder von Donizetti, Mozart, Verdi, Massenet, Puccini, Leoncavallo, Mascagni, Bizet, Sibella, Denza, Di Capua, Bixio, Curtis; Ouvertüren und Konzertstücke von Mozart, Bizet, Rossini und Donizetti; Luciano Pavarotti (Tenor), Andrea Griminelli (Flöte), Orchestra da camera di Bologna, Leone Magiera; Bildregie: Antonello Falqui; (AD: [C] 1990) Pioneer/Rainbow Distribution Services LD (2 Seiten) CMPL 8001 (WD: 87')



den zugkräftigen Titel. Nein, schlafen konnte und wollte sicher keiner bei dem von Pier Quinto Cariaggi organisierten Live-Konzert, in dem der italienische Startenor seine Bravourtöne zu Ehren der Fußballhelden ins ausverkaufte Mailänder Stadion schob – höchstens beim eingeschobenen Mozart-Andante für Flöte (KV 315). Aber bei den reinen Orchesterstücken sorgte dann Dirigent Leone Magiera für ein um so zügigeres Spieltempo. Immerhin enthielt das populistische Programm neben Arien aus „Tosca“ und „I Pagliacci“ auch Arien aus Verdis „Lombardi“ und Massenets „Werther“. Donizetti war vertreten mit der „Lucia di Lammermoor“ und zwei Arien aus dem „Liebestrank“. Nemorinos verstoßene Träne schob sich durchaus auch ins Auge der Pavarotti-Fans, aber erst im zweiten Teil des Konzerts, mit den gar so beliebten neapolitanischen Liedern, wie „Girometta“ und „O sole mio!“ Hier gab es dann wirklich Jubel wie nach Fußballtoren. Was aber bietet die LD mehr als ein CD-Mitschnitt desselben Abends? Den Blick auf das blütenweiße, wehende Schweiß-tuch in der Hand des Tenors und auf seine großen, kartonierten Notenblätter (kann er die berühmten Arien nicht auswendig?) und insbesondere auf das genüßvolle Nachschieben der Zunge, mit dem Pavarotti dem entwichenen Ton nachleckt, wenn der Applaus noch vor Ende der Arie einsetzt. Würde man nicht von der Naturstimme des Tenors, bei dieser Open-Air-Mikrofonverstärkung ließe sich kaum einschätzen, wieviel davon des Sängers Stimm- und wieviel des Fernsehens Aufnahmetechnik ist. Ohnehin klingen Pavarottis piani überzeugender als seine kraftvoll gestemmen Töne. Foul gab es keine bei diesem Heimspiel, aber die gelbe Karte für die Edition, die ohne Angabe der Gesamtdauer und des Aufnahmedatums (Fußballfans wissen es auswendig?) allein auf den Startenor und auf Puccinis titelgebende Antischlaf-Arie setzt. Peter P. Pacht



Mozart, Don Giovanni (Gesamtaufn., ital.); Siepi, Ernster, Grümmer, Dermota, della Casa, Edelman, Berry, Berger, Chor der Wiener Staatsoper, Wiener Philharmoniker, Wilhelm Furtwängler; Regie: Herbert Graf, Videoregie: Paul Czinner; (AD: 1954) DG VHS 072 440-3 (WD: 117'), Mono

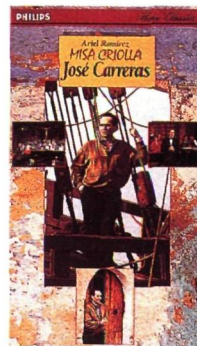


Zu der Zeit, als Oskar Josef Bschißmayer, besser bekannt unter dem Namen Oskar Werner, die Rolle des Wolfgang Amadeus Mozart in einem österreichischen Spielfilm des Regisseurs Karl Hartl übernahm – „Reich mir die Hand, mein Leben“, anno 1955 – entstand auch der von Paul Czinner verantwortete „Don Giovanni“, der eine in

Salzburgs Felsenreitschule 1953 herausgebrachte Inszenierung von Herbert Graf dokumentiert, für die Ausstatter Clemens Holzmeister eine als Giovanni-Stadt titulierte Simultanbühne einrichtete (nicht ohne Ideen Max Reinhardts aufzugreifen). Den historischen Platz der stark mythifizierenden Deutung des Stücks als Tragödie sollte sich der interessierte Opernfan vergegenwärtigen, wenn er von diesem Video nicht schockiert sein will: Patina im Preis inbegriffen! Regisseure wie Joseph Losey oder Peter Sellers haben in den letzten fünfzehn Jahren für gravierende Zäsuren in der Rezeptionsgeschichte der „Oper der Opern“ gesorgt (ebenso wie Milos Forman mit „Amadeus“ im Rahmen der filmischen Mozart-Biographien), und den Zeitsprung in die 50er Jahre tut man daraufhin nur mit sozusagen nachhaltig verdorbenen Augen. Dem (Video-)Regieteam Dilettantismus zu attestieren, scheint angebracht; geradezu bestürzend die „Qualität“ des Playback. Was bleibt, ist Wilhelm Furtwängler, ist Cesare Siepi, ist Anton Dermota, sind Elisabeth Grümmer, Erna Berger, Lisa della Casa – ihnen der Stern! Volkmar Fischer



Ramírez, Misa Criola (La palabra y la Voz); José Carreras (Tenor), Cuarteto Andino, Domingo Cura, Gregorio N. Zuepilor, Coro de la Basílica de Socorro, Jesús Gabriel Segade; Philips VHS 070 147-3 (WD: 53'09")

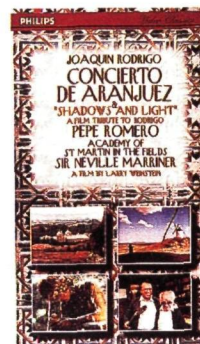


Äußerst innovativ zeigt man sich im Hause Philips: Mit großem Eifer ist man daran, all die Möglichkeiten auszuloten, die das audiovisuelle Medium Video zu bieten hat. „Werkeinführung“ – so heißt das Zauberwort, mit dem man dem Zuschauer die nötigen Fakten auf dem Silbertablett servieren will. Daß es es größten Sinn macht, dem nachschaffenden Künstler Gelegenheit zu geben, seine Gedanken zum jeweiligen Werk oder auch seinen Interpretationsansatz näher zu erläutern, beweisen in exzellenter Weise die neuen Video-Veröffentlichungen Alfred Brendels in Sachen Beethoven. Demgegenüber bewegt man sich bei diesem als Einführung und Dokumentation titulierten Vorspann zur Aufnahme von Ramírez „Misa Criola“ auf dem Niveau eines schlecht gemachten Werbespots. Fiktiver Titel: „Ein Tag im Leben des Startenors José Carreras“. Man sieht zunächst den Tenor sich nach einer Opernvorstellung den Weg durch das Spalier seiner applaudierenden Fangemeinde bahnen, hie und da Autogramme geben, um sich schließlich ganz lässig hinter das Lenkrad eines mit einem großen chromblitzenden Stern am Kühlergrill geschmückten roten Cabrios zu setzen und davonzubrausen. Mit der deutschen Nobel-Airline (und charmanteren Stewardessen) geht es dann am nächsten Tag ab nach San Francisco, wo schon abends in der Mission „Dolores“ das Konzert stattfinden soll. In San Francisco angekommen folgt José Carreras – selbstverständlich stets mit bedeutungsschwer gerunzelter Grüblerstirn – den Spuren des Gründers der Mission. Nach weiteren Peinlichkeiten dieser Preisklasse beginnt dann endlich das 25minütige Werk. Wegen der

Kostüme der Instrumentalisten wähnt man sich zunächst auf einem Folklore-Abend. Auch musikalisch tut sich nichts weltbewegendes in der 1967 in Düsseldorf uraufgeführten „Kreolischen Messe“. Auf der Grundlage konventioneller Dreiklangsharmonik verbindet der Komponist Ariel Ramirez eingängige Melodien mit Formen und Rhythmen aus dem Bereich der Folklore zu einem gefälligen Allerlei. So scheint musikalische Substanz und Präsentation für den Markt im Land der seichten Muse geradezu prädestiniert zu sein. In dieselbe Richtung weisen auch die sehr schnell wieder ausgeblendeten englischen Untertitel. Josef Manhart



Rodrigo, Concierto de Aranjuez, Shadows and Light – A Film Tribute to Rodrigo; Pepe Romero (Gitarre), Academy of St. Martin-in-the-Fields, Neville Marriner u.a.; Regie: Larry Weinstein; (AD: 1993) Philips VHS 070163-3-18 (WD: 97'02")



„Concierto de Aranjuez“ bis zum Umfallen: Zum Vorschein den zweiten Satz, dann das ganze Konzert, dann wieder etwas erster Satz, dann das Kitsch-Motiv des Adagio, dann nochmals den ganzen zweiten Satz – wer da noch nicht mürbe ist, dem geben die übrigen Rodrigo-Stücke den Rest, die ständig den Interviews unterlegt werden und fast immer sentimental-romantisch und meist recht einfach sind. Dabei ist das Projekt an sich recht gut: Ein Porträt Rodrigos zu seinem 90. Geburtstag, direkt gefilmt bei ihm daheim. Doch Regisseur Larry Weinstein nutzt seine Chance nicht. Er beschwört die Schönheit Spaniens mit stereotypen Sonnenschein-Bildern wie aus dem Reiseprospekt und läßt Biograph, Interpreten, Verwandte und Frau immer nur mit der gleichen Tendenz zu Wort kommen: hagiographisch, ohne viel Informationswert. Den absoluten Tiefschlag leistet sich dabei Dirigent Raymond Calcraft: Der schwätzt – ganz auf Linie des Films – vom „idealen Spanien voller Licht“, erklärt, daß Rodrigo nur eines im Sinn hätte, nämlich das „ewige Spanien“ (eine Lieblingsvokabel der Franquisten), und wirft die Verbrecher Primo de Rivera und Franco ohne weiteres in einen Topf mit König Juan Carlos. Das ist haarsträubend, dumm, gefährlich – und bedient sich letztlich nur der schlimmsten Spanien-Klischees. Dazwischen: Rodrigo beim Rasieren; Rodrigo beim Spaziergang mit den Nichten im Retiro-Park; Ferien-Videos der Familie Rodrigo; die Frau des Meisters im Bett, dem Meister aus der Zeitung vorlesend: lauter Alltags-Intimitäten, die unerheblich sind für Rodrigos Biographie, nichts zum Verständnis seines Œuvres beitragen und auch niemanden etwas angehen. Zudem findet Weinstein keine sinnvolle Dramaturgie für seinen Film, reiht vielmehr Szene an Szene und Musikknummer an Musikknummer. „Shadows and Light“: Eine populistisch gemachte Hochglanz-Enttäuschung, die fast alles im Schatten läßt. Reinhard J. Brembeck

Opus 111

Musik hat ein Konzept

FABIO BIONDI

EUROPA GALANTE

Feuer des Südens



LOCATELLI
CONCERTI GROSSI
op. 1 n°2, 5, 12 • Il Pianto d'Arianna • Sinfonia funebre
OPS 30-104

helikon
musikvertrieb gmbh